“DER” PREDIGER; ODER: WIE PREDIGT MAN? UND WIE SOLL...

Anton Hiltenbrand, ...

Digitized by Google

ÖNB

Digitized by Google

74.

245

Digitized by Google

Der Prediger;

oder:

Wie predigt man?

und

Wie soll man predigen?

Von

A. Hiltenbrand.

Wien, 1782.

308.454-A.Alt-

Digitized by Google

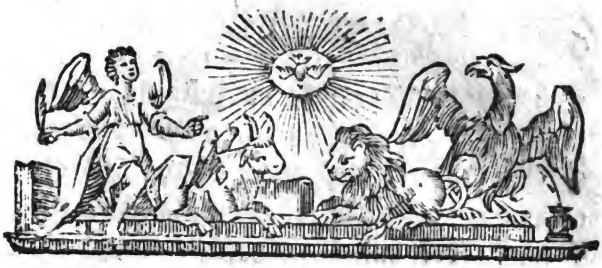
Digitized by Google

Vorbericht.

Schon wollte mich die angekündigte Predigerkritik von der Herausgabe meines zum Drucke schon ausgerüstet daliegenden Predigers abschrecken, damit nicht einer und ebenderselbe Stoff zweymal zugleich erscheine. Es würde auch geschehen seyn, wenn mir nicht der Unterscheid beyderseitiger Behandlung eben aus der Ankündi-

Digitized by Google

gung in die Augen gefallen wäre. Die Gesellschaft der unbenannten Gelehrten erwählet sich jedwedere einzelne Predigt in Sonderheit zum Gegenstande ihrer Untersuchung. Ich schreibe von allen insgemein und überhaupt, ohne einen Prediger zu nennen. Nur unsere Absicht ist einerley, nämlich das so wichtige Predigeramt zu seiner alten Heiligkeit und Heilsamkeit wieder zurückzuführen; so wie vielleicht der Weg dahin zu gelangen, den wir ergreifen, verschieden seyn mag.



Unter den tausenden Broschüren, womit das neugierige Volk noch immer unterhalten wird, sind wenige von einem wahren innern Werth, die zu einer zweckmäßigen Aufklärung des Verstandes, oder zu erwünschlicher Verbesserung des Herzens abzieleten. Dieser will als ein gelehrter Negoziant seine witzige und spitzige Einfälle gegen gutes Geld auswechseln. Jenen kitzelt die tolle Auktorsucht. Ein anderer speyt bittere Galle, womit sein verderbter Magen strotzet, unter die Leute aus; u. s. w. Der Wenigste, von ächtem Religionseifer oder von gutthätiger Menschenliebe beseelet, denkt aus reiner Absicht, der Kirche Gottes, dem Staate und seinem Mitbürger einen nützlichen Dienst zu erweisen. An Stoffe fehlete es gewiß nicht. Hier und

dort sind Mißbräuche auszufegen; hier und dort bessere Anstalten zu treffen. Einem beobachtenden Auge stossen hunderterley Fälle auf, zu derer Betrachtung ein Mann, der alle Widriggesinnte auf der Stelle verdammet, eben so unfähig ist, als der unbesorgt um das Wesentliche, die Religion nur von außen mit Kaltsinn und träger Gleichgültigkeit ansieht. Jener von alten Vorurtheilen geblendet, kann nicht; dieser in tiefen Schlummer versenket, will nicht.

Der Predigtstuhl ist gewiß unter andern einer der wichtigsten Plätze, wo der eifrige Seelsorger einen Hauptheil seines heiligen Amtes zu vollziehen hat, und sich besonders auszeichnet. Er ist der Ort, wo die reine Lehre Christi vorgetragen werden soll. Er ist die Schule, worinn Verstand und Herz, jener in der Wahrheit, dieses in der Tugend; jener in Erlernung — dieses in Ausübung der Pflichten zu unterrichten sind. Er ist die Weide, wo die Heerde Christi geistliche Nahrung, Licht im Glauben, Stärke in der Hofnung, Feuer in der Liebe suchet. Der Prediger ist der Lehrer; er ist Apostel oder Gottes Abgesandter; er ist Evange-

gelist oder Verkündiger des Worts Gottes; er ist die lebendige Stimme, wodurch Gott zu seinem Volke redet; er ist das Licht der Welt, welches seiner in der düstern Finsterniß herumirrenden und ausschweifenden Gemeinde mit Worten, so wie sonst mit Werken vorleuchten soll, um sie von so vielen Nebenwegen auf die einzige wahre und rechte Hauptstrasse zu leiten; er ist der Hirt, der gute Hirt, oder wenigstens dessen Stellvertretter, der seine Schäflein gleichsam am Arme, von den gefährlichen Nachstellungen des wüthigen Wolfs in den sichern und ruhevollen Schafstall anführet. Welch ein wichtiges, welch ein heiliges Amt! Möchten doch dieß unsere heutige Seelsorger und Pfarrer besser beherzigen! Diese einzige Erklärung könnte zureichend seyn, ihnen den ächten Begriff von ihrer Pflicht beyzubringen.

Allein wie predigt man? was predigt man? Ein Tauber mag sich davon sattsam überzeugen, wenn er nur den geistlichen Büchervorrath eines Seelsorgers durchforschet. Liebster Gott! wie arm! Mehr Eimer Wein im Keller, mehr Metzen Getreid in der Scheure, als Bücher in der Biblio-

thek. Außer etlichen Predigtbüchern vom ältesten und ungesalzenen Geschmacke wird man wenig antreffen. Und diese sind wieder gesammelt aus Wien, Paris, Rom, Augsburg, Breßlau, u. s. w. von zwanzigerley Gegenständen. Eine gesunde Vernunftlehre zeiget schon den Unfug so einer Sammlung. Wie mag eine dort auch recht weislich gehaltene Rede auf ein anders Ort, für anders gesittete Zuhörer, die doch immer der erste Augenmerk des Predigers seyn sollen, anpassen? Freylich ist das Wesentliche der Religion überall einerley; sind es aber auch so die Sitten, die Tugenden und Laster, die Denkungsart, u. s. f.? Muß nicht schon ein Landpfarrer anders predigen als ein Stadtpfarrer? Wie ungereimt klingt es, Bauersleuten, Gärtnern, Dienstboten von der Ungerechtigkeit der Richter und Advokaten, von der Schädlichkeit der Romane u. d. gl. vorzuschwätzen? Ein jeglicher Grund und Boden erfodert eine andere Pflege, auch zur Empfängniß des nämlichen Saamens. Ja! kann man dann aber nicht fremde Predigten ändern, umgießen, und auf seine Zuhörer anwendbar machen? Wohl! ich gebe es zu. Allein, wird nicht

der,

der, der so etwas geschickt zu thun im Stande ist, eben so leicht oder noch leichter eine neue Predigt verfassen? Insgemein wird ein Fleck aus diesem, ein anderer aus jenem Buche herausgeschmieret, und der buntscheckigte Raub so elend zusammengestoppelt, daß das ganze Zeug einem gemischten Taubenfutter nicht unähnlich ist. Man höre nur, wenn man so viel Geduld von sich erzwingen kann, einmal mit Aufmerksamkeit so ein Gemischmäsch. Ich bewundere nur die Gedächtnißkraft solcher Redner — Redner darf man sie doch nennen, weil sie reden — wie sie sich so vieles, so mannigfaltiges fremdes Zeug merken können. Die gütige Natur ersetzt immer einen Mangel durch eine andere Gabe. Dergleichen Leute sind mehr Körper als Geist. Lesen, Schreiben, Auswendiglernen, Nachpapperln ist ihnen geläufiger, als das dem Menschen eigene Denken. Je mehr als jemand selber denken kann; desto weniger kann er anderer Gedanken benutzen. Fremde Gedanken schicken sich fast so wenig in andere Köpfe, als diese auf fremde Hälse.

Nun betrachte man erstlich die Gegenstände, womit die horchenden Ohren voll

angeschryen werden. Die Ruhmgierigen, welche sich einen Zulauf des Volks gewinnen, und ihren Namen verbreitet wissen wollen, ergreifen das fruchtbare Fach der Schmähung. Sie wissen nur gar zu wohl, daß die anschwärzende Schmähsucht eine fast allgemeine Lieblingsneigung der Menschen sey. Man hört so gerne über andere schmähen, als man selber schmähet. Nun fängt der murrköpfige Redner an zu donnern. Er verketzert, er excommunicirt, er verdammet, was ihm beliebt: bald die Laster, bald die Lasterhaften, und die er dazu machen will. So gar nichtsbedeutende Neuerungen der Kleidertracht, denen nichts als der Mangel des Alterthums auszustellen ist, werden in das Lasterregister eingeschaltet. Er verschont keinen Vorgesetzten, keine Obrigkeit. Hoher und niedriger Stand müssen durch seine Hechel laufen. Selbst geheiligte Majestäten erfrecht er sich mit seiner so scharfen als ungeschliffenen Zunge anzutasten. Bis in verleumderischen Pasquillantenton mit Benennung oder wenigstens Schilderung einzelner Personen verfällt er zuweilen. Je weniger von seinen Zuhörern getroffen werden; desto mehr Beyfall

fall wird ihm zugeklatschet. Dann heißt es: Dieß ist ein Mann; der trauet sich die Wahrheit öffentlich zu sagen. Der hat den und den getroffen; u. s. w. Aber mit was Frucht? — Um das bekümmert er sich gar nicht. Er erndtet, was er ausgesäet hat. Abwesende konnten freylich keinen Nutzen daraus schöpfen. Genug wenn Anwesende ein Wohlgefallen daran fühlen. So weis ich beynahe gewiß, daß jene, die sich hier nicht abgeschildert finden, auch die Prediger selbsten, mir ein wenig zulächeln — die getroffenen hingegen die Nase ziemlich rümpfen werden. Mein Glück, daß ich über diese Ahndung, so wie über jenen Kitzel ganz kaltblütig schon ziemlich hinaus bin.

Die rührendsten Prediger aus allen sind die gewöhnlichen Lobredner der Heiligen; die zum Loben, wie in manchen Orten Weiber zum Weinen bey Leichen, eigens eingeladen, meistens bezahlt, und zum feyerlichen Schmause berufen sind. Wer wird gelobt? — Ein Heiliger, außer dessen zuweilen willkührlich geschöpftem Namen oft weiter nichts bekannt ist. Wie lobt man ihn? — Uiber alles. Das Lob hat keine Grenzen. So mußte z. B. der heil. Franz Xavier im

Kreu-

Kreuze und Leiden viel geduldiger, als Christus unser Erlöser selber seyn; weil er öfters aufrief: Mehr, o Herr, mehr! Christus der Herr aber am Oelberge gesagt hatte: Mein Vater, nimm diesen Kelch von mir hinweg. Loben müssen, und oft nicht können oder nicht wollen, eine ganze Stunde lang loben, fürs Loben bezahlt und bewirthet werden, muß es nicht ungereimte Dinge auf die Bahne bringen? Gibt dieß nicht Gelegenheit, Wunderwerke zu erdichten, oder wenigstens erbettene Gnaden dazu umzuschaffen? Man stellt uns die Heiligen immer als Wundermänner, als Halbgötter vor, derer Heiligkeit uns unnachahmlich, nur bewundernswürdig ist. Sie waren ja auch Menschen wie wir. Wir alle können mit der nämlichen Gnade Gottes dieß thun, was sie gethan hatten. Die genaue Beobachtung der göttlichen Gebote brachte sie zu der Stufe der Heiligkeit. Sollen und können wir dieselben nicht eben so genau halten? Christus der Herr selber, die Urquelle aller Heiligkeit, stellte sich uns als ein nachzuahmendes Beyspiel dar; und die Heiligen sollen wir nicht erreichen können? Welch ein Seelennutzen kann wohl aus so übertriebe-

nen

nen Lobsprüchen erfolgen? Erzeugen sie nicht vielmehr den grösten Schaden? Man setzet das Endliche mit dem Unendlichen fast in Eine Klasse, welcher Unterschied dem gemeinen Manne ohnehin so viel Beschwerniß macht. Man vermengt die schöpferische Allmacht mit der erschaffenen menschlichen, und nur durch Gott erbittungsweise wirkenden Schwäche. Man mindert die Gott allein gebührende Verehrung um so viel, als man die Heiligen vergöttert. Man wendet den besten Theil der innerlichen Andacht, das Vertrauen der Zuhörer auf Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienste, blossen Geschöpfen zu, und verursachet eine Art von unverantwortlicher Abgötterey.

Nicht unähnlich sind die überall im Schwunge gehenden Bruderschaftspredigten. So wie ihr Schutzheiliger, wovon die Bruderschaft den Namen führet; so ist auch sie, eine besser, grösser, ablaßreicher, verdienstvoller und heiliger als die andere. Selbst die Bruderschaften unter dem Schutze einer und ebenderselben Gottesmutter machen einander den Vorzug streitig. Bey den Karmelitern gilt das Skapulier mehr als die Gürtel und der Rosenkranz. Den Domini-

ka-

kanern ist nichts über diesen. Und die Augustiner erheben ihre Gürtel über beyde andere. U. s. w. Mit ihren Verdiensten treiben sie ein ordentliches Monopolium, wie die Handwerkszünften mit ihren Freyheiten; und wollen, wider alles Recht der Gemeinschaft der Heiligen, alle andere davon ausgeschlossen haben, die nicht in ihrem Buche von dem Ansager, meistens gegen erlegtes Schreibgeld, eingeschrieben stehen. — Trotz, daß sie können! — Soll denn die allgemeine Verbrüderung, die Gott und die Natur gestiftet, und Christus der göttliche Erlöser noch enger verbunden hat, von der aber kein Wort gemeldet wird, minder kräftig, minder lobenswürdig seyn, als willkührliche Einsetzungen sterblicher Menschen? Einsetzungen, welche das Gepräge der Eigennützigkeit, die sich von der Schuld der Simonie hart entschütteln kann, offenbar an ihrer Stirne tragen, und sich durch die gewöhnlichen Feyerlichkeitsschmausen allein schon verdächtig genug machen; wobey der Vorsteher, Sekretair, u. d. gl. obrigkeitliche Personen nebst dem Pontifikanten und Lobredner auf Kosten und im Namen aller zusammensteuernden Mitbrüder sich wohl geschehen lassen.

Die

Die Kirchweih- und Patrozinienfeste, an welchen die Predigten von gleichem Schrote und Korne sind, kommen mir vor, wie die Glückwünsche an Geburts- und Namenstagen. Jenen an Geburtstagen klebt zwar noch ein Schein eines Grunds an; die Eitelkeit dieser aber, wer sieht sie nicht? Man wünscht dem Peter Glück, daß er diesen Namen führet. Man wünscht auch dem Franz Glück, daß er Franz, und folglich nicht Peter heißt. U. s. f. Ein jedweder soll seines Namens wegen glücklich seyn. Wie lächerlich! Eben so machen sie es an Patrozinienfesten. In der Stephanskirche muß der heil. Stephan, in der Jakobskirche der heil. Jakob, u. s. w. herausgestrichen werden. Dort hört man nichts von diesem, und hier nichts von jenem.

Was soll ich erst von denjenigen Armenseelenpredigten sagen, in welchen die Zuhörer nur zu reichlichem Almosen auf Messen für die armen Seelen im Fegfeuer angeeifert werden? Ist denn das, wahren Hausarmen ausgetheilte Almosen von geringerem Verdienste, als das, was man reichen Priestern schenkt? Bethet der Priester nicht ohne dieß in der Messe für alle Todte

und

und Lebendige? Werden nicht alle und jede, vermöge der Gemeinschaft der Heiligen, aller heil. Messen in der ganzen Welt theilhaftig? Ist die Messe nicht von einem unendlichen Werthe? Soll der barmherzigste Gott in Hinsicht meines dafür bezahlten Almosens den im Fegfeuer leidenden Seelen mehr Nutzen davon zufließen lassen? Warum liest sie denn der Pfarrer und der Prediger, der ohnehin zu leben hat, nicht umsonst? Wie viel ließe sich nicht noch fragen? und leichter fragen als beantworten? Kurz; man will dem Volke dadurch begreiflich machen, daß zeitliche Güter uns und andern noch in jener Welt zum Heile gereichen, und daß wir gleichsam den Himmel zu erkaufen noch damals im Stande sind, wann uns Geld und Güter hier zu keinem Troste mehr dienen können. Wie glücklich wäre der Reiche nach dieser Lehre, der tausend und mehr Messen nach seinem Tode lesen lassen kann! Die Schädlichkeit dieses eingewurzelten Wahns erhellet zu Genügen aus dem, daß eine ziemlich große Anzahl von Leuten bloß auf Kosten der armen Seelen ihr Brod im Müßiggange (außer der Messe) verzehrt, und der gemeine Haufen seine Frömmigkeit nicht auf ein thäti-

ges Christenthum, nicht auf einen gottgefälligen Wandel gründet, sondern mit einem halb- oder viertelstündigen guten Werke befriedigt, die übrige Zeit mit Faulenzen, Trinken, Spielen, Wuchern, und tausend andern, den christlichen Beruf und die Nächstenliebe beleidigenden Handlungen zubringt; in der leeren Hoffnung, mittels einiger Messen nach dem Tode von seinen Schulden gereiniget, und von den verdienten Strafen befreyet zu werden.

Predigten, die doch noch eine gute Wirkung zu haben scheinen, sind die von guten Werken. Allein welche gute Werke werden am meisten angerühmet? Nicht wahr, gewisse Kirchen- und Bruderschaftsandachten, die mehrerntheils auf Opfern ausgehen; Seelenmessen; oder wohl gar noch besondere Gnadenörter, indem das Wallfahrten geradehin anzuempfehlen verboten ist? Almosen, häuslicher Fried, Versöhnung mit seinem Feinde, u. d. gl. werden bey weitem nicht so sehr herausgestrichen, als Vermächtnisse an Geistliche, an Kirchen und Bruderschaften; als Errichtung neuer Bildsäulen, unbrauchbarer und hernach ödestehender Kapellen. Wäre es nicht christlicher gehandelt,

seinem Nächsten aus der Noth zu helfen, ihn von dem Schuldenlaste und rückständigen Steuern und Gaben zu befreyen, seinen den Sturz drohendes Haus auszubessern? U. s. f. Nichts ist lächerlicher, als wenn ein dicker voller Wanst armen leeren ausgemergelten Mägen vom Fasten vorprediget, und die Enthaltung von gewissen Speisen einschärfen will; da er von Vermeidung der üblichen Laster, die der eigenen Gesundheit und der Ehre des Nächsten so nachtheilig, als der Liebe Gottes zuwider sind, das ganze Jahr kein Wort sagt. Heißt dieß nicht, Menschengesetze natürlichen und göttlichen Geboten vorziehen? Reden sie vom Gebethe; so hört man nichts als Rosenkranz, so viele Vater unser und Ave Maria, diese oder jene Gebethformel, Litaney, u. s. w. — lauter materialisches und papperlmäßiges Mundgebeth. Wo bleibt das Wesentliche des Gebeths, die Erhebung des Gemüths zu Gott? Gott ist ja ein Geist, der nur allein im Geiste angebethet seyn will. Alle unsere Handlungen, mit einer reinen Meinung und Erhebung des Gemüths zu Gott verknüpft, sind ein Gebeth, ein wahres Gebeth, ein besseres Gebeth als alles mündliche Herabplaudern. Fürchten sie vielleicht

leicht — man schließt gerne von sich auf andere — der gemeine Mann fasse solche Hoheiten nicht? Eitle Furcht! Der Bauer hat auch eine Seele, eine vernünftige Seele, einen gesunden natürlichen Mutterwitz. Ohne lateinisch zu reden, übersieht er seinen Pfarrer oft um vieles. Zudem bedarf die wahre Andacht keines Witzes, am allerwenigsten des Schulwitzes.

So elendes Zeug erwählet man sich zum Stoffe der Kanzelreden. Man wird also leicht begreifen, daß die Quellen, woraus die Beweise geschöpfet werden, nicht viel besser seyn können. Das heilige Evangelium muß nur den Kanzelspruch, oft mit Haaren dazugezogen herleihen. Das Uibrige wird aus Schriftstellern, die mehr ein heiliges Interesse als eine ächte Kirchenzucht im Herzen trugen, u. d. gl. abgeborget. Die Vernunftschlüsse sind oft gar allerliebst. Nämlich die Vernunftlehre, die allen Ständen so unentbehrliche Wissenschaft, haben dergleichen Redner entweder schon verschwitzet, oder nie recht gehöret. Wenigstens der Gebrauch davon, und die ausübende Anwendung geräth meistens sehr schlecht.

Nach zergliederter Rede hören wir einmal den Redenden selbst. Wie predigt man? So wenig übereinstimmendes als man in der ganzen Rede sonst antrifft; so vollständig gleichförmig ist dem Stoffe doch die Art zu predigen, die Stimme, die Geberden. Kann man aber wohl auch etwas anders fodern? Fremdes, auswendig gelerntes Zeug hersagen, wovon das Herz, ja oft der Verstand nichts weis; und es mit gebührender Anständigkeit hersagen, ist keine so geringe Kunst, als man sich einbildet. Ich nehme die Schauspieler zu Zeugen. Eine Person annehmen und vorstellen, die einem gar nicht eigen ist, sich stellen und verstellen, erfodert eine besondere Geschicklichkeit. Man lasse jemanden nur aus Volle des Herzens reden, man lasse ihm dieß Ernst seyn, was er redt: dann wird es gleich aus einem andern Tone gehen. Alles gezwungene Wesen, alle Aengstigkeit, die dem Redner oft einen Todtenschweiß abjaget, wird verschwinden, und die reine Natur in ihrer liebvollen Annehmlichkeit erscheinen. Das allgemein angenommene Schreyen, auch in der kleinsten Kirche — diese heilige Raserey wird sich in eine sanfte natürliche Menschenstimm; das donnernde Zerschmettern der Kanzeln mit

den

den hämmernden Fäusten in gelassene einnehmerische Geberden verwandeln. Soll Christus der Herr und seine nachfolgende Apostel das Evangelium auch auf diese Art geprediget haben? Die heil. Schrift meldet kein Wort hiervon. Was soll ich erst von den geistlichen Spasmachern sagen, die ihren Zuhörern nur das Querfell zu erschüttern trachten? Ich will schweigen, die Sache redet von sich selbst.

Von der Wohlredenheit ist selten etwas zu gedenken. Wer wird dann eine hölzerne Scheure mit Ziegel decken? Mancher will doch hochdeutsch reden, setzet seine Worte auf Schrauben, und versteigt sich soweit — vielleicht mit Fleiß — daß er sich selber unverständlich wird. Er ahmet den Odenschreibern nach. Er redt schön; nur Schade, daß man ihn nicht versteht! Die aber wirklich schön reden; was sammeln sie für Früchte? Sie kitzelten die Ohren; man kitzelt sie ihnen hingegen zur Belohnung mit dem zugemurmelten Beyfalle: Der hat schön geredet. Das Herz geht unberührt davon. Je weniger Schmink die Wahrheit hat; desto eindringender ist sie.

Und zu diesem wichtigen Amte werden in den Klöstern, wo der Müßiggang seinen

ruhigsten Wohnplatz aufgeschlagen hat, 3, 4, auch wohl gar 5 Personen eigens bestimmet, welche nichts anders zu verrichten haben, und damit sie dieser Bürde besser obliegen können, auch vom Chore, wenigstens zum Theile befreyet sind: nämlich der Sonntagsprediger, der Feyertagsprediger, der Fruhprediger, der Christenlehrprediger, und der Bruderschaftsprediger. Nehmen wir den vornehmsten daraus, den Sonntagsprediger, welcher das Jahr hindurch 52 Predigten, eine jede von einer Stunde zu halten hat. Geben wir ihm zum Studieren und zur Zusammenschreibung einer jedwedern Predigt 6 Stunden; so hat er alle Tage eine Stunde, oder das Jahr hindurch 365 Stunden seinem Amte aufzuopfern. Geben wir ihm täglich 2 Stunden, damit die Predigt recht gut werde; so bleiben ihm dennoch 11mal so viel Stunden übrig, seinen benebelten Verstand auszuheitern, seinen blöden Magen zu stärken, seinen geschwächten Körper zu erquicken, u. s. f. Hände, Brust, Lungen, Lippen, Zunge, alles will das Seinige haben; sonst wäre es nicht möglich, so einem Amte gewachsen zu seyn. Uibrigens mag er predigen, was und wie er will; es

ist

ist gleichviel. Die Censur kostete dem Obern zu viele Mühe. Gekoppet wird er schon zuweilen nach klösterlicher Gewohnheit; unterrichtet aber und eines Bessern belehret von niemanden. Denn wer kann wohl geben, was er nicht hat? Und sich selbst lehren, wie viele sind dieß im Stande?

Der nun gehört hat, wie und was man predigt; möchte vielleicht auch fragen: Was und wie soll man dann also predigen? Ich schicke ihn nur zu dem großen, hocherleuchten Weltapostel, zu dem ersten Prediger und besten Wohlredner, der die meisten Seelen bekehret, und in Christi Schafstall eingeführet hat. Dieser hinterließ den Predigerunterricht, da er sagt: (*) Liebe Brüder, als ich zu euch kam, euch das Zeugniß Christi zu verkündigen; so kam ich nicht mit hohen Reden, oder mit hoher Weisheit. Denn ich achtete unter euch keine andere Wissenschaft, als Jesus Christus, und diesen gekreuziget. Ich war bey euch in Schwachheit, in Furcht und großem Zittern. So war auch meine Rede und meine Predigt nicht in klugen Worten mensch-

(*) 1. Kor. 2.

licher Weisheit, sondern die Wirkung des Geistes und der Kraft; damit euer Glaube nicht in menschlicher Weisheit, sondern in der Kraft Gottes bestehe. Wir reden doch Weisheit unter den Vollkommenen; aber nicht die Weisheit dieser Welt, noch der Fürsten dieser Welt, welche zerstöret werden; sondern wir reden die Weisheit Gottes, die ein Geheimniß ist und verborgen liegt ꝛc.

Erstlich versteht sich von selbst, daß der Prediger als Lehrer seines Volks, in diesem, was er lehret, selber wohl unterrichtet seyn muß. Vorlesen, vorsagen kann er es freylich immer; aber dieß heißt nicht lehren. Kann wohl ein Blinder den andern führen? fallen sie nicht beyde in die Grube? Weh euch! die ihr das Böse gut, und das Gute böse nennet; die ihr Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß haltet; die ihr bitter macht, was süß ist, und süß, was bitter ist! (*)

Selbst wissen ist noch nicht genug. Der Prediger muß auch im Werke zeigen, was er mit Worten sagt. Wie widersinnig wäre es,

(*) Isa. 5. 20.

es, wenn seine Werke mit seinen Worten in beständigem Widerspruche stünden? Wie ärgerlich, wenn er die vorgetragenen Lehren nicht selber am ersten ausübte? Wie verantwortlich, wenn er mit seinem Wandel wieder niederrisse, was er mit seiner Predigt erbauet hatte? Es hieße: Arzt hilf dir am ersten selber. Zieh vorher den Balken aus deinem Auge; alsdann sieh, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Man höre nur wieder den heil. Paul: (*) Du schmeichelst dir, sagt er, ein Führer der Blinden, und ein Licht derjenigen zu seyn, die in der Finsterniß wandeln; ein Unterrichter der Unwissenden, ein Lehrer der Unmündigen, der im Gesetze die Richtschnur der Wissenschaft und Wahrheit hat. Du lehrest einen andern; und lehrest dich selber nicht. Du predigest, man solle nicht stehlen; und du stiehlst. Du sagst, man solle nicht ehebrechen; und du brichst die Ehe. Du verabscheuest die Götzen; und schändest das Heiligste. Du rühmest dich des Gesetzes; und entehrest Gott durch Uibertrettung des

(*) Röm. 2. 19 --- 23.

Gesetzes. Jedermann sieht leicht selber ein, welchen Eindruck die Ermahnung eines Geizigen zur Freygebigkeit, eines Geilsüchtigen zur Keuschheit, eines Rachgierigen zur Sanftmuth, eines Schlemmers zur Mäßigkeit, eines Hoffärtigen zur Demuth, u. s. w. machen könne. Der Prediger muß ganz Prediger seyn, in und außer dem Predigtstuhle.

Nun was soll er predigen? — Ich lasse den Apostel antworten: Prediget, spricht er, Jesum Christum, und diesen gekreuziget. Prediget das Evangelium, die reine Lehre und das Leben Jesu Christi, welches eben so lehrreich ist, als seine Lehren selbsten. Denn er hatte uns mit Beyspielen, so wie mit Worten gelehret. Stoff genug für lebenslängliche Predigten; Stoff, der nur demjenigen zu wenig scheinen kann, der in der fast grenzenlosen Religion nicht sattsam bewandert ist. Die Wissenschaft der Religion ist ein Feld, so nicht nach dem sehr kleinen Maaßstabe des in untern Schulen durch einige Jahre getriebenen sogenannten Katechismus sich ausmessen läßt. Je weiter man in demselben fortschreitet; desto ausgedehnter wird man es finden. Die Furcht ist also leer, daß man den Leuten immer

das

das Nämliche vorsagen müsse. Ihr klaget ja selbsten stäts, daß das Volk so wenig in der Religion unterrichtet ist. Aber aus wessen Schuld? — Prediget das Gesetz der Natur, welches Christus der Herr nicht aufzuheben, sondern zu erfüllen gekommen ist. O wie wenige sind in diesem pflichtmäßig unterwiesen! Wie viele müßte man erst zu Menschen machen, bevor man an das Christenthum denket! Wer machet sich z. B. ein Gewissen daraus, überflüßiges Geld zusammen zu scharren, oder mit Fressen, Saufen, Spielen, u. s. w. zu verschwenden, was er den Nothleidenden austheilen sollte? Wer machet sich ein Gewissen daraus, muthwillige Schulden zu häufen, zu derer Tilgung er keine vernünftige Hoffnung voraus sieht, und folgsam die Gläubiger auf die ungerechteste Art beraubet? Wer machet sich ein Gewissen daraus, sein Amt, wozu er mit reichlicher Belohnung bestimmt ist, ohne alle Ursache zu versäumen? Wer machet sich ein Gewissen daraus, die Erziehung und Unterrichtung seiner Kinder zu vernachläßigen? Wer — — ? O wie vieles könnte ich noch sagen! Sind dieß nicht Gegenstände genug, und wichtige Ge-

gen-

genstände zu unzählbaren Predigten? Was gibt es nicht noch für Stoff von der Erklärung der göttlichen Eigenschaften, vom Gebethe, von den Sakramenten, u. s. f. ohne sich in die höhere Gottesgelehrtheit zu versteigen? Nur ein Unwissender kann sich über dessen Mangel beklagen; nur ein Unweiser einen ungereimten vor einem nützlichen erwählen.

Damit aber der gute Saamen der reinen Lehre Christi von dem wuchernden Unkraute nicht erstücket, besser keimen möge; so reutet vor allem die häufigen überall tief eingewurzelten Mißbräuche einer menschlichen Afterlehre, die alten ererbten Vorurtheile des blinden Alterthums, den fast zu einem Baume schon angewachsenen Aberglauben aus. Führet nach und nach die erste ächte Kirchenzucht zurück, die durch Trägheit, Unwissenheit und Schwelgerey gänzlich erloschen ist.

Redet nicht von ungegründeten Wunderwerken, eingedenk, daß der Allmächtige seine einmal von Ewigkeit her festgesetzte Natursgesetze nicht so leicht wegen einer Kleinigkeit, sondern nur sehr selten aus den wichtigsten und heiligsten Absichten über-

schrei-

schreiten könne. Wer von seiner allwaltenden Wundermacht der Erschaffung, Erlösung und Heiligmachung in den Gnade wirkenden Sakramenten nicht gerühret wird, sondern mit Herodes auf neue Wunderwerke begierig wartet; der verräth sein kaltes, sinnloses, verstocktes, und zur Bekehrung unfähiges Herz.

Trachtet so viel als möglich die allzumaterialischen und körperlichen Andachtsübungen in geistige umzuschaffen, und ihnen überhaupt eine solche Wendung zu geben, daß die Leute begreifen, das blosse Hersagen seiner Sünden in dem Beichtstuhle, das wörtliche Herauslesen einer Reueformel oder anderer Gebether aus einem Buche, das leere Herabschnattern des Rosenkranzes, die bloß körperliche Beywohnung bey der Messe oder dem H. Segen, die mechanische Besprengung mit dem Weihwasser, die Besuchung verschiedener Gnadenörter, oder das sogenannte Wallfahrten, u. d. gl., ohne innerliche Bekehrung des Herzens, ohne Ablegung böser Gewohnheiten, ohne Ersetzung des zugefügten Schadens, ohne Vermeidung der nächsten Gelegenheiten zur Sünde, ohne Bemeisterung der schädlichen Leidenschaften,

sey gar nicht zureichend, Gott zu besänftigen, seiner Gerechtigkeit genug zu thun, die begangenen Sünden auszutilgen, die verlohrne göttliche Gnade wieder zu erlangen, die verdienten Strafen auszulöschen, einen Ablaß zu gewinnen, das ewige Heil zu verdienen, u. s. f.; kurz, es sey nur eine bloß äußerliche, und ohne die innere fruchtlose Andacht. Hauptsächlich ist durch die Vernunft, so wie durch die Erfahrung leider allzubekannt, daß das Wallfahrten nicht nur nichts nütze, sondern auch zu vielen physischen und sittlichen Uibeln Gelegenheit gebe. Man sagt im Sprichworte: Qui multum peregrinantur, parum sanctificantur. Freylich wäscht eine Hand die andere. Geht man hin, so kommen die Andern wieder her entgegen wallfahrten. Diese opfern was die Insassen nicht gethan hätten. Fort, fort mit der heiligen Eigennützigkeit!

Ist der Verstand von den schädlichen Irrbegriffen gereiniget und ausgeheitert, von den göttlichen Wahrheiten überzeuget, und in Glaubenssachen hinlänglich unterrichtet; dann kann es nicht schwer seyn den dem vorleuchtenden Verstande treulich folgenden Willen der Gläubigen zur schuldi-

gen

gen Ausübung des wahren Guten zu leiten. O welch ein neues fruchtbares Feld öffnet sich hier, die menschlichen Pflichten abzuhandeln: Pflichten gegen Gott, Pflichten gegen sich selbst, Pflichten gegen den Nächsten; lauter werkthätige Pflichten.

Christus unser Meister spricht: (*) Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht. Gott erkennen, an Gott glauben ist zwar die erste, aber nicht die einzige Pflicht. Auch lieben muß man Gott. Wenn ich allen Glauben hätte, sagt der Apostel, (**) also daß ich Berge versetzte; die Liebe aber nicht hätte: so wäre ich nichts. Nun die Liebe Gottes besteht in Haltung seiner Gebote, wie Christus selber lehret; (***) die uns theils von der Natur in die Seele eingepräget, theils von Gott geoffenbaret worden sind.

Dem

(*) Matth. 7, 21.

(**) 1. Kor. 13, 2.

(***) Joh. 14, 21.

Dem zuhbrenden Volke die Liebe seiner selbst einpredigen, wird manchem vielleicht überflüßig scheinen, da er sie meistens vielmehr ausschweifen, und in ein allzugroßes Uebermaaß ausarten sieht. Allein betrachten wir: was lieben diese Leute, die sich selbsten zu sehr lieben? Nicht wahr, ihren Körper? Der ist ihr einziger Ich. Den verehren sie als einen Abgott. Dem opfern sie alles auf. Von der Vervollkommnung ihrer Seele, von der Aufklärung des Verstandes, von der Lenkung des Willens zu dem wahren, nicht scheinbaren, bloß sinnlichen Guten, von der Unterjochung ihrer Leidenschaften unter die Herrschaft der gesunden Vernunft, von Vermeidung des so nachtheiligen Müßiggangs, besonders an Sonn- und Feyertagen, da die knechtlichen Arbeiten verboten sind, u. s. w., von diesen träumt ihnen das ganze Jahr nichts.

So warm als die unordentliche Liebe gegen sich selbst ist, so erkaltet ist hingegen die Nächstenliebe. Sich von Beleidigungen enthalten, heißt noch nicht lieben. Die Liebe muß thätig seyn. Das natürliche und göttliche Gebot befiehlt ja den Nächsten zu lieben, wie sich selbst. Begnügen wir uns wohl, uns kein Leid zuzufügen?

Thun

Thun wir uns nicht all erdenkliches Gute an? Ein Gleiches sind wir folglich auch unserm Nebenmenschen schuldig. In der gemeinen Christenlehre finden wir von den der Nächstenliebe eigenen Werken zwo Gattungen: die geistlichen und die leiblichen; und von jeder Gattung wieder sieben Arten. Die geistlichen Werke der Barmherzigkeit, die meistens nur wieder geistliche Personen betreffen, verlieren nothwendiger Weise ihren ganzen geistlichen Verdienst, wenn sie mit baarem Gelde erkaufet werden; weil sie ihren Lohn auf dieser Welt schon empfangen. In den leiblichen wird auch oft eine sehr große Unordnung gehalten. Man gibt unverschämten reichen Bettlern; und auf schamhafte und kranke Arme vergißt man gänzlich. Einerseits schmeichelt man dem Müßiggange und Uibermuthe; andererseits läßt man den wahrhaft Bedürftigen in seinem Elende schmachten und darben. Nichts brauchenden Kirchen oder gar Klöstern vermacht man sein Vermögen; nächste arme Verwandte ziehen leer ab. Ist dieß eine wohlgeordnete Menschenliebe? Ein verdienstliches Almosen muß auch nach der Vernunft ausgemessen seyn. Fremde

 heher-

beherbergen und Todte begraben, werden auch den leiblichen Werken der Barmherzigkeit beygezählet. In den geistlichen, durchaus reichen Stiftern pflegt zwar eine Gastfreyheit zu seyn; aber für wen? — Für Adeliche, für Reiche, für gegenwärtige oder künftige Gutthäter. Wer nicht wenigstens was zu hoffen mitbringt; der hat wenig oder gar nichts zu hoffen. Die Reichen werden mit Gütern gesättiget, und die Hungrigen leer entlassen. Das gute Werk, die Todten begraben, gehört nur für die begleitenden Nachbarn. Der Herr Pfarrer will nichts wissen davon, es sey dann, der Todte bringe nach jüngster Verordnung, ein Zeugniß der äußersten Armuth von dem Grundrichter mit. Und alsdann begleitet er die Leiche noch nicht; sondern ertheilt nur seine erzwungene Einwilligung zur Begräbniß. Wenn so ein vom Gerichte selbst bestättigtes gutes Werk bey Gott keinen Verdienst verdienet; so weis ich nicht, was es noch für eins seyn solle. Allein, wohin verirre ich mich? Wird dann der Pfarrer wider sich oder seines gleichen predigen oder predigen lassen? Ey warum nicht? Sie leben ja ohnehin wie Katzen und Mäuse

unter-

untereinander. Sie fangen schon an, die eingeschlichenen Mißbräuche, von denen sie vormals nichts wissen wollten, zu erkennen und zu bekennen. So viel ist ihnen nach und nach schon heraus geschrieben, oder durch vielfältiges Schreiben abgenöthiget worden. Die wenigsten waren so dumm, daß sie dieselben mißkennen konnten, besonders da sie schon zu Riesen angewachsen sind. Nur der Stolz litt kein Bekenntniß, wenn es ihre Person betraf; noch der Eigennutz, wenn ihr Säckel damit in Verbindung stund. Sie fürchteten den Verlust ihres Ansehens, welches sie doch durch ihre Handlungen so wenig zu verdienen, wohl aber mit Gewalt zu erpressen sich bestrebten. Fehler bekennen, wegen Fehler beschimpft oder bestraft, ja nur Fehler gesehen werden, dieß schien ihrem Ansehen schon höchst nachtheilig. Fehler aber begehen, unverschämt vor der ganzen Welt Augen begehen, dorfte dasselbe gar nicht schwächen. Blind wollten sie über Blinde herrschen, und blindlings angesehen seyn. Wunderliches Verlangen!

Ein Pfarrer, der sich mit den Gesinnungen und Gewohnheiten seiner Gemeinde wohl bekannt gemacht hat, wird sich noch weit mehr Stoff zum Predigen sammeln können, den er mit apostolischem Eifer, ohne sich in Albernheiten zu versteigen, zur Abstellung des Aergerlichen, und Einführung des Erbaulichen benutzen mag. An Gegenständen so wohl für den Unterricht des Verstandes, als auch für die Besserung des Willens kann unmöglich ein Abgang seyn. Nur kömmt es hauptsächlich auf den Vortrag an.

Wie soll man also predigen? Der Apostel ist wieder der beßte Lehrmeister hierinn. Die Predigten sollen geschehen, nicht mit hohen Reden, oder mit hoher Weisheit, nicht in klugen Worten menschlicher Weisheit; sondern sie sollen seyn die Wirkung des Geistes und der Kraft, damit der Glaube nicht in menschlicher Weisheit, sondern in der Kraft Gottes bestehe. Sie sollen nicht nach der Weisheit dieser Welt, sondern nach der Weisheit Gottes eingerichtet seyn. Sehen sie, wie der Apostel zweyerley Weisheit unterscheidet. Ordnung muß freylich im Vortrage herrschen, und

Ver-

Verständlichkeit mit derselben, so wie Anmuth mit der Verständlichkeit verbunden seyn. Allein Witz, übertriebener Witz, eitler Menschenwitz, ausgesuchte Blümchen, gekünstelte Wortspiele, überhäufte Zierlichkeiten seyn weit entfernt von geistlichen Reden. Die Wahrheit, die göttliche Wahrheit rechtfertiget sich in ihrer Blöße, wenn sie nur deutlich vorgestellet wird, schon selber an dem Verstande und am Herzen derer, die sie hören. Ich sehe nicht, warum man sich vielmehr den heidnischen Redner Cicero, als den heiligen Weltapostel zum Muster in heiligen Kanzelreden vorstellet. Immer wird das Profane mit dem Heiligthume, und Belial mit Christus verbunden. Solche puppenmäßige Schönredner gleichen den herrschäftlichen Köchen, welche ihre Leckerbißchen nur für den verderbten Gaum großer Herren mit allerhand Gewürzen anschoppen, und im Kochen mehr für die Augen als für den Geschmack besorgt sind. Schöne Speisen, aber dem Magen so ungesund, als dem Munde angenehm! So heißt es auch bey jenen: Schöne Predigt, aber für das Herz so fruchtlos, als für die Ohren reizend!

Ich schweige von andern Arten, Christi Evangelium zu predigen, die, Gott sey gedankt! nicht mehr üblich sind. Wir leben nicht mehr in den barbarischen Zeiten, da das leichte und süße göttliche Gesetz mit dem blutigen Mordschwerte in der beredten Faust verkündiget wurde; da tollsinnige Kreuzzüge mit Erschöpfung und Schwächung innerer

Macht wegen Behauptung heiliger Stätte, die der Erlöser mit seinem theursten Blute zwar besprenget, aber nicht zu fremdem Blutbade auserlesen hat, den Wuth der Ungläubigen rege machten, und in unsern Welttheil lockten; da Irrgläubige nur auf dem Scheiterhaufen ihre Belehrung und Bekehrung fanden. Der vormals unter den grausamen Fesseln des tyrannisirenden Aberglaubens angeschmiedete Menschenverstand genießt nun ruhig seine erste angebohrne Freyheit, ohne von dem in frommer Hülle vermummten Eigennutze beängstiget, oder von dem falschen Religionseifer bestürmet zu werden. Der Fanatisme, dieser unlautere Geist, ist aus den Grenzen der weisern Staaten verbannet. Die Macht, alle jene zu exkommuniziren und zu verdammen, die das Unglück haben, einer andern Meinung als wir zu seyn, begnügt sich mit dem ersten ausgesteckten Gebiete. Der wilde Verfolgungsgeist verwandelt sich in eine milde liebvolle Verträglichkeit. Liebe hat das neue Gesetz erdacht; Liebe verbreitet es; Liebe, Liebe erhält es; es ist ganz Liebe. Die Schlüssel des Himmels reimen sich mit dem Schwerte nicht zusammen in eine Hand. Die Waffen des Lichts verabscheuen die Waffen der Finsterniß.

Zwo Fragen will ich noch zuletzt aufwerfen: 1) Ob man dann seine Rede immer auswendig; 2) ob man sie eine ganze Stunde lang in einem Athem fort hersagen müsse? Wider das erste streitet die kostbare Zeit, die der Redner dem gewiß sehr verdrüß-

lichen Auswendiglernen schenken muß, und zu etwas Bessers verwenden könnte, mit Ersparung der oft entstehenden Erröthung oder Angst, wenn ihn das untreue Gedächtniß unversehens verläßt, oder verlassen sollte. Könnte er die Predigt nicht wie andere Redner oder Schullehrer geschrieben, wenigstens zum Theile herauslesen? Die Leibsgeberden und Stimme würden vielleicht natürlicher ausfallen, wenn er seine selbst verfaßte Rede ein Paar Mal nur überläse.

So wie dieß dem Prediger; so würde das Zweyte, wenn er die Rede absatzweise mit abwechselndem Ausforschen, Prüfen und Wiederholen vortrüge, den Zuhörern ersprießlicher seyn. Wie viele sind, die eine stundlange Predigt merken und behalten können? — Und dieß sollte doch seyn.

Endlich zum Beschlusse könnte die Frage: wem soll man predigen? ganz leicht und kurz beantwortet werden: Allen ohne Ausnahm, Alten und Jungen. Doch verdienen diese, als die angehenden zarten und biegsamen Pflanzen der Menschheit, als die blühende Hofnung einer nicht vergeblich zu erwartenden Frucht, die erste und meiste Sorge des Seelsorgers. Der sonst zuweilen heftige Redner, dessen anspornender Stachel, die bejahrten Zuhörer zur Ausübung der ihnen schon bekannten Pflichten anzutreiben, nicht gänzlich undienlich ist, hat hier nur einen durchaus sanften und geduldigen Lehrer, nicht murrischen Schnarcher zu machen. Die unschuldige Jugend, stärkerer Speise noch ungewohnt, bedarf nur erst der Milch

des

des Evangeliums; und der Tugend so unkündig als des Lasters, erwartet sie nur liebreichen Unterricht, zu allen Eindrücken wie weiches Wachs bereit.

Auf diese Art wird der geistliche Seelsorger seine ihm anvertraute Pflegkinder zum ewigen Leben gebähren. Denn dieß ist das ewige Leben, daß sie den wahren Gott und Jesum Christum, den er gesandt hat, erkennen. (*) Trachten sie also, daß sie mit ihrem göttlichen Meister sagen können: Dich, o Gott, habe ich auf Erden verherrlichet; das Werk, so du mir zu verrichten aufgetragen hast, habe ich vollzogen. Ich habe deinen Namen den Menschen, die du mir aus der Welt gegeben hast, geoffenbaret. Sie waren dein; du hast sie mir gegeben; und sie haben dein Wort behalten. . . . Ich habe ihnen die Worte mitgetheilet, die du mir gegeben hast; und keiner aus ihnen ist verlohren gegangen. . . . Ich habe ihnen deinen Namen kund gemacht, und will ihn noch mehr kund machen, auf daß deine Liebe in ihnen sey. Trachten sie aber auch nach dem Beyspiele des Apostels (**), daß sie nicht vielleicht, da sie andern predigen, selbsten verworfen werden.

(*) Joh. 17.
(**) 1. Kor. 9, 27.

4469/07

Hiltenbrand(t), Anton:
Der Prediger; oder: Wie predigt man? und Wie soll man predigen? Wien: 1782. 40 S.: Holzschnitt-vignette, 2 figürliche Holzschnitt-Kopfvignetten. Buntpapierumschlag der Zeit.

sgabe. - Seltene Abhandlung des 1721 zu Wien geborenen itigen Schriftstellers. - Titelblatt mit altem, teils ebten Dubletten-Stempel im Unterrand, nahezu fleckenlos und halten. - Vgl. Wurzbach IX 33 (kennt diesen Titel nic